



## Der Talisman des Straßenhändlers.

Der Witzlichkeit nacherzählt von W. Kabel.

(Nachdruck verboten.)

**S**i in einer eleganten Villa einer alten Handelsstadt hatte sich am 31. Dezember zur Silvesterfeier eine kleine, aber auserlesene Gesellschaft versammelt, alles Träger von Namen, die in der Geschichte dieser blühenden Handelsmetropole seit Jahrhunderten eine Rolle spielen, frische, zukunftsrohe Jugend neben gesetztem Alter, das schon mit stiller Resignation den Ablauf eines neuen Jahres als einen weiteren Schritt zum Endziel aller Dinge betrachtete.

In einer traulichen Ecke waren mehrere junge Damen und Herren um eine duftende Punschbowle in heiterer, harmloser Ausgelassenheit vereinigt. Man sprach gerade über die bekannte Wettsucht amerikanischer Millionäre, und dabei wurde als Beispiel manch tolle Geschichte erzählt, wie sie eben nur „drüber überm großen Teich“ passieren kann. Mit einem Male sagte ein junger Arzt, der sich als geschickter Operateur in kurzer Zeit einen Namen gemacht hatte, als eben eine Pause in der lebhaften Unterhaltung eintrat: „Wir haben uns da lebhaft über eine Frage gestritten, die ich wettlustigen Gemütern zur Beachtung warm empfehlen kann. Ein guter Freund von mir behauptete nämlich, daß, wenn sich ein zerlumpter Straßenhändler mit hundert echten, auf seinem Umhängekasten sauber aufgereihten Zwanzigmarkstücken an einem der belebtesten Plätze unserer Baterstadt aufstellen und die Goldmünzen für zwanzig Pfennig pro Stück ausbieten würde, er auch nicht ein einziges loszuenschlagen vermöchte, da jeder die blanzen Dinger nur für Spielmarken halten würde.“

Das war allerdings ein merkwürdiges, ungewöhnliches Problem! Sofort erhob sich auch ein lebhafter Meinungsaustausch. Es bildeten sich schließlich zwei Parteien, und genau eine halbe Stunde vor Mitternacht waren zwischen zwei Herren, die ihre Ansichten besonders energisch vertreten hatten, die Bedingungen einer Wette bis ins einzelne festgelegt, durch die der Fall praktisch entschieden werden sollte. Den Einsatz bildete das nette Sämmchen von dreitausend Mark, — für die beteiligten Patrizierjöhne allerdings kein allzu empfindlicher Aderlaß.

Es war ausgemacht worden, daß derjenige der Wettenden, der den auf diese unauffällige Art zu bewerstellenden Verkauf von Goldstückchen für möglich hielt, sich am 12. Januar des nächsten Jahres mittags in der Nähe des Rathauses auf der verkehrsreichen Hauptstraße in der Bekleidung eines armeligen Straßenhändlers aufstellen und eine Stunde lang seine Zwanzigmarkstücke ausbieten solle. Wenn er auch nur ein einziges loszuschlagen, hatte er die Wette gewonnen. Kontrolliert sollte er von einigen Herren werden, die ihn von dem Fenster eines nahen Cafés aus beobachten wollten.

Sämtliche Eingeweihte gelobten dann noch dieses Still-

schweigen über diese Abmachungen, und damit ist die Geschichte dieser seltsamen Wette beendet.

Am 12. Januar punt 12 Uhr bezog ein in fadenscheinige Lumpen gehüllter Straßenhändler seinen Standort vor dem Rathaus. Es war der junge Patrizier, den ein Theaterfriseur mit Hilfe von Schminke, falschem Bart und Perücke unheimlich naturgetreu herausgezupft hatte. Auf dem Umhängekasten lagen der Verabredung gemäß für aller Augen deutlich sichtbar hundert blonde Zwanzigmarkstücke.

„Echte Zwanzigmarkstücke — Stück für Stück zwanzig Pfennig!“ rief der bald vor Frost zitternde Händler immer wieder. Aber niemand lämmerte sich um ihn. Nur bisweilen warf ein Vorübergehender einen schnellen Blick auf die Reihe von Münzen und dachte im Weitergehen: „Armer Kerl! Wer wird dir wohl für deine Messingmarken zwanzig Pfennige geben!“

Aber der Verkäufer der kostbaren Ware gab das Spiel so leicht nicht verloren. Er änderte sein Verslein um.

„Noch nie dageweisen! Eine echte Doppelkronen für zwanzig Pfennige, — echt aus der Münze hervorgegangen, echtes Gold!“

Der Erfolg war kein besserer. Nur daß diese kühne Reklame hin und wieder einem der Passanten ein leises Lächeln entlockte.

Inzwischen saß der Wettgegner des „armen Händlers“ mit einigen Freunden hinter der Spiegelscheibe des Cafés und amüsierte sich tölpisch über dessen Geschäftseifrigkeit.

Vom Turm der nahen Kirche schlug es halb eins. Noch eine halbe Stunde! Der Händler wird immer zudringlicher.

„Meine Herrschaften, kaufen Sie doch einem armen, hungernden Manne etwas ab! Echte Zwanzigmarkstücke, wirklich echt, — nur zwanzig Pfennig das Stück!“

Durch die lächelnde Blüte lang jetzt schon deutlich etwas wie versteckte Wut hindurch. War denn wirklich kein einziger der Vorübergehenden schlau genug, hinter diesem merkwürdigen Angebot mehr zu wittern als nur marktschreierische Reklame! Hieß es denn nicht einer für nötig, die ausgelegten Münzen näher zu prüfen!

Und wieder sagte er sein Sprüchlein her: „Hier, echte Doppelkronen! Kommt und seht! Echt — echt. Und nur zwanzig Pfennig das Stück! Ein glänzendes Geschäft!“

Ein paar Straßenjungen blieben vor dem Händler stehen und betrachten die aufgereihten Goldmünzen. Schon hofft er. Vielleicht kommt ihm hier die Rettung. Aber sie trotten weiter.

„Echtes Blech!“ ruft einer nur verächtlich, die Stimme des Verkäufers nachdrückend.

Drei Viertel eins! Und hinter der Scheibe des Cafés sitzen die Bekannten und prosten ihm ausgelassen zu.

Dicht neben dem Standort des Händlers ist eine Straßenbahnhaltestelle. Dort schreitet eine einfach gekleidete Dame mit einem feinen, blassen Gesicht wartend auf und ab. Nicht einmal der



Die Mutter des Generalfeldmarschalls v. Moltke  
vollendete täglich ihr 89. Lebensjahr. Der Generalfeldmarschall  
ist ihr ältester Sohn.



Scharfe, schneidende Notnost hat diesem wohl von Sorgen und mühevoller Arbeit gebleichten Mädchenanthalb eine trügerische fröhliche anhauchen können.

Schon mehrmals ist das junge Mädchen an dem Händler vorübergekommen. Immer aus neue hört sie den bittenden Ruf, diesen törichten Spruch, mit dem der Mann Käufer für seine Messingmünzen anzulocken gedenkt. Unwillkürlich zögert ihr Fuß, als sie wieder an ihm vorbeikommt.

Mit gierigem Blick schaut der Händler ihr entgegen. Er sieht etwas wie Mitleid in ihren braunen Augen aufblitzen, sieht ihre Unschlüssigkeit. Schon steht er neben ihr.

„Fräulein, um der Barmherzigkeit willen, — kaufen Sie diese echten Zwanzigmarkstücke, — kaufen Sie, sie werden Ihnen Glück bringen!“

Durch seinen zerfetzten Rock bläst der Wind. Seine Stimme bebt vor Kälte. Und das ist keine Verstellung. Er friert wirklich jämmerlich.

Das junge Mädchen öffnet ihr Handtäschchen, nimmt die Wörte heraus, reicht ihm zwei Zehnpfennigstücke hin und wendet sich zum Gehen.

„Hier — nehmen Sie's als Talisman!“ drängte der Händler und hält ihr eins seiner angeblichen Zwanzigmarkstücke entgegen. „Nehmen Sie's! Schenken lasse ich mir nichts!“

Da schiebt sie die Münze schnell in ihr Täschchen. Ihre Bahn ist da. Eilig steigt sie ein und fährt davon. Der Händler aber steht noch immer regungslos auf demselben Fleck und schaut ihr nach wie einer Ercheinung.

Vom Turm der Kirche schlägt es eins. Er hat die Wette gewonnen, obgleich er nur ein einziges seiner Zwanzigmarkstücke verkauft hat.

Eine Stunde später\* sitzen eine Anzahl Herren in einem reservierten Zimmer einer der feinsten Weinstuben bei einem sehr hochfein zusammengestellten Speisezettel. Die Wette wird standesgemäß begossen. Aber ob's noch die

Bor sich sieht er noch immer ein selnes, blasses Gesicht und ein Paar warme, mitteidige, braune Augen...

Inzwischen ist auch das junge Mädchen zu Hause angelangt. Das Mittagessen wartet schon, und Mutter und Tochter sehen sich an den einfach gedeckten Tisch. Die Tochter erzählt von dem, was ihr das Wichtigste ist. Frau Kommerzienrat Müller hat ihr wieder zwei neue Schülerinnen besorgt, zwei reiche junge Damen, die sich im französischen verwolltommen wollen. Und bei Konsul Meiers soll sie dem jüngsten Sohn nun auch englische Nachhilfestunden erteilen. Das sind dann zusammen fünfzehn Mark mehr die Woche. „Denk dir, Muttchen, — fünfzehn Mark! Wenn das so weitergeht, werden wir noch Kröpfe!“

Die alte Dame lächelte glücklich.

„Ja, Muttchen, und aus Freude über diese Erhöhung unserer Einnahmen hab' ich heute mal die Noble gespielt. Da stand an der Haltestelle am Rathaus ein Händler, zitternd, frierend, und dem habe ich für zwanzig Pfennige etwas von seinem Kram abgekauft, eine wertlose Münze, die allerdings aussieht wie ein Zwanzigmarkstück. Ein Talisman wird sie für mich werden, meinte der Händler in seiner Freude. Nun — so ein bisschen abergläubisch war ich stets. Vielleicht ist's wirklich ein Talisman.“

Und sie sucht aus ihrem Täschchen das Geldstück hervor und reicht es der Mutter über den Tisch. Die besichtigt es genauer, stützt, schiebt die Decke etwas beiseite und wirft es auf die Tischplatte. Es klingt rein. Und so flingt nur Gold.

„Kind — das ist keine wertlose Münze!“ stammt die alte Dame verwirrt. „Das ist ein echtes Zwanzigmarkstück, — kein Zweifel!“

Das junge Mädchen ist ganz blaß geworden. Hastig nimmt sie das Geldstück und tritt ans Fenster, prüft es eingehend und vergleicht es zur Sicherheit noch mit einem echten Goldstück.

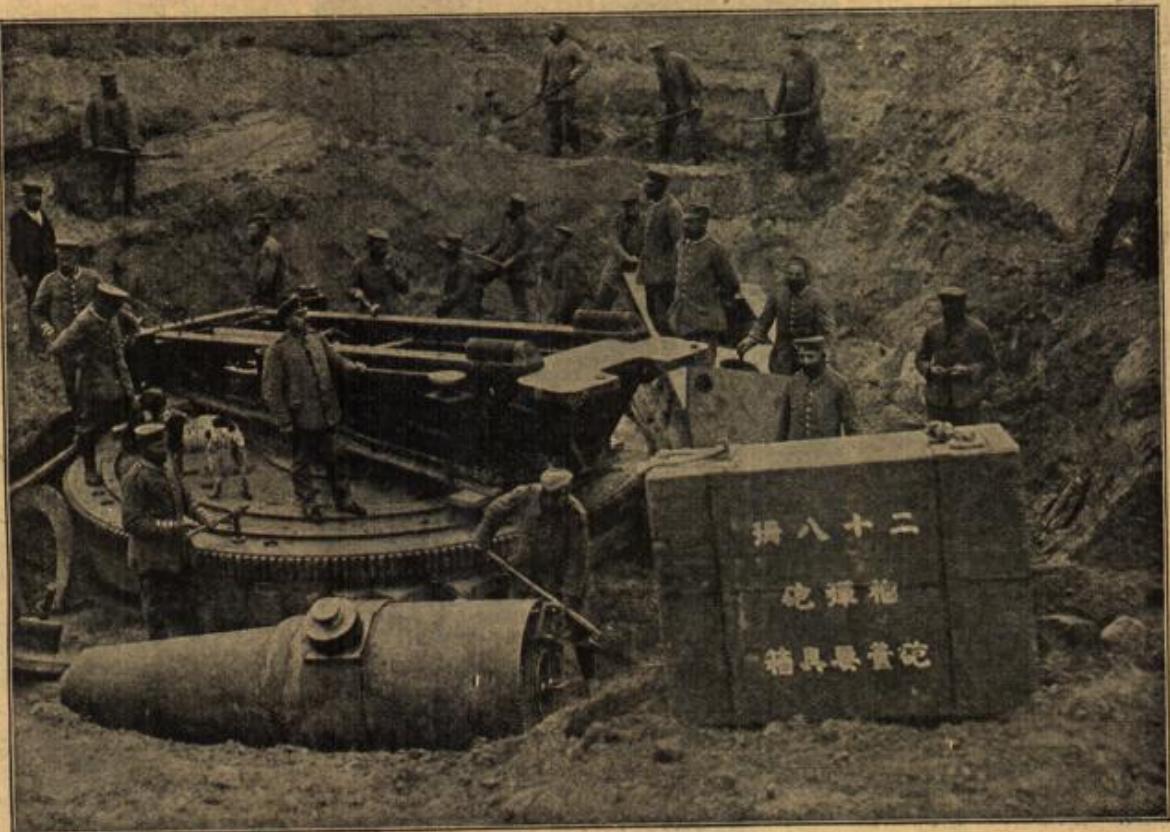
Wenige Minuten später ist sie auf dem Wege zum nächsten Goldarbeiter. Der kann aber auch nur bestätigen, daß die Münze durchaus vollwertig ist. Sofort fährt sie mit der nächsten Bahn

— sie hat im Zentrum der Stadt später noch einige Stunden zu erteilen — bis zum Rathaus, um dem Händler wieder das Zwanzigmarkstück, das dieser ihr doch nur aus Versehen gegeben haben kann, auszuhändigen. Doch von dem Händler ist nirgends eine Spur zu entdecken. Nun, denkt sie, dann treffe ich ihn vielleicht morgen um die Mittagszeit hier, und geht ihren Geschäften nach.

Am nächsten Mittag



Ein Nachtmann Andreas Hösser.  
Phot. Frankl. (Mit Text.)



Zünde in der eroberten Festung Grodno. Phot. O. Bennighoven. (Mit Text.)

Schähen vorüberlaufen, nur weil sie's für ausgeschlossen halten, daß ihnen das Glück auch einmal für so geringe Gegengabe hold sein will. Er sinnt und sinnt.

gegen drei Viertel eins schreitet die junge Lehrerin wieder an der Haltestelle wartend auf und ab. Der Händler ist nirgends zu sehen. Dafür geht nun schon zum zweitenmal ein elegant

gesehelter Herr an ihr vorüber und fixiert sie dabei in aufsättiger Weise. Sie beachtet ihn nicht. Da, gerade als ihre Bahn naht, biekt er vor ihr stehen und lässt höflich den Hut.

„Gnädiges Fräulein. Sie werden . . .“

Ein vernichtender Blick trifft ihn, und schon ist sie in der Straßenbahn, wo sie nur noch mit knapper Not einen leeren Platz erwischte. Doch als sie an ihrer Straßenende aussteigt, bemerkt sie zu ihrer Empörung, daß der unbekannte Herr dieselbe Bahn benutzt hat und ihr jetzt in geringer Entfernung folgt. Sie beschleunigt ihre Schritte immer mehr, schlüpft ganz atemlos in ihr Haus und stürmt wie gehegt die vier Treppen zu der kleinen Mansardenwohnung empor.

Der Herr ist vor dem Hause stehen geblieben. „Numero 18, Kieler Straße Numero 18“, denkt er, zufrieden mit seinem heutigen Erfolg. „Alles Nähere werde ich bald erfahren, — eine Kleinigkeit, wo es so viele Ausfünfte gibt.“

Und wirklich, noch an demselben Nachmittag schon weiß er genauen

Bescheid: Sprachlehrerin, einziges Kind eines verstorbenen Medizinalrates, arm, aber von guter Herkunft und untrüglichen Ruf.

Am andern Morgen erhält die Frau verwitwete Medizinalrat einen Brief, über den sie zunächst gar nicht genug den Kopf schütteln

fann; da steht etwas von einer Wette darin, von echten zwanzig Markstücken, die für zwanzig Pfennig das Stück verkauft werden sollten, und von einer jungen Dame, die aus Mitleid einem armen Händler, der in Wirklichkeit Mitinhaber einer der größten Exportfirmen der Stadt ist, eines der Goldstücke abnahm. So erfährt sie auch, daß derselbe „arme Händler“ dann an der Haushaltestelle am folgenden Tage wartete, nur in der Hoffnung, besagte junge Dame wiederzusehen. Zum Schluss aber folgt die in höfliche Form gekleidete Bitte, den Damen seine Aufwartung machen zu dürfen. —

Damit ist nun diese kleine Gedichte, die den großen Vorzug besitzt, in allen Einzelheiten auch tatsächlich passiert zu sein, eigentlich zu Ende.

Der junge Patrizier, der mit seinem ersten Annäherungsversuch nur bis „Gnädiges Fräulein. Sie werden . . .“ gekommen war, verkehrt jetzt täglich bei Medizinalrats und macht gar kein Hehl daraus, daß er sich um die Hand der mitleidigen Dame mit den braunen Augen bewirbt. Und diese Hand wird ihm, wenn nicht alle Anzeichen trügen, kaum verweigert werden.

Der Tasman des „armen Händlers“ hat also wirklich Glück gebracht.

Woher stammen unsere Weihnachtslieder?

Von Frau M. Knechle. (Nachdr. verb.)

Die schlichten, ingigen Weisen, die zur Weihnachtszeit in aller Munde sind und Herz und Gemüt immer von neuem erquickten und gesangen nehmen, sind so allgemeines Volks- gut geworden, daß es selten einfällt, nach ihrem Ursprung zu fragen, und wenn er danach fragt, so wird er nicht so leicht einen richtigen Bescheid erhalten. Deshalb hier einige Worte über die Herkunft der bekanntesten und beliebtesten Weihnachtslieder. Die ältesten, bei uns noch gesungenen Lieder stammen aus dem siebzehnten Jahrhundert, so daß:

„Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich“, von Nicolaus Hermann, 1554 geschrieben, und daß an immigem Text und gehaltvoller Musik kaum übertroffene: „Es ist ein Reis (oder auch Ros) entsprungen aus einer Wurzel zart“, das den bedeutendsten geistlichen Dichter seiner Zeit, den Kapellmeister und Organist Michael Praetorius zu Wolsenbüttel als Komponisten nennt. Praetorius wurde am 15. Februar 1571 in Kreuzberg in Thüringen geboren und war auch Prior des Benediktinerklosters Ringelheim bei Goslar. Seine, eine große Fruchtbarkeit tondichterischen Schaffens befindenden Kompositionen sind in 25 Sammlungen



Das erste Zusammentreffen mit den Bulgaren. Gezeichnet von Walter Syruschka. (Mit Text.)

seine lieben noch lebte. In seinem Hause. Er habe an seinem 60. Geburtstage, am 15. Februar 1621. Nach diesem Liebe ist es wohl das von Martin Luther gedichtete und komponierte: „Vom



**Paul Graf Wolff-Metternich.**  
(Mit Text.)

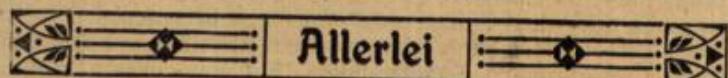
10. Juni 1800 in Schwedt, komponiert. Peter Schulz war Kapellmeister beim Prinzen Heinrich von Preußen in Rheinsberg und hat noch eine Menge volkstümlicher Lieder geschrieben. Den deutschen Text zu dem nach der sizilianischen Volksweise „O santissima“ viel gesungenen „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“ hat der Freund Goethe's, der Schriftsteller Johannes Fall in Weimar, geb. 28. Oktober 1768 zu Danzig, gest. 14. Februar 1836, gedichtet. Das am meisten gesungene Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht“ ist von Joseph Mohr gedichtet und im Jahre 1818 von dem Organisten Franz Gruber in Hallein in Musik gesetzt worden. Die süße, wie Sphärenmusik anmutende Weise wird wohl ihren Reiz nie verlieren, es zählt mit zu den schönsten aller Weihnachtslieder. Zum Schluss sei noch das ergreifende Weihnachtsgedicht von Friedrich Rückert: „Des fremden Kindes heiliger Christ“ erwähnt, das von dem bekannten Balladenkomponisten Karl Löwe vertont wurde und bei Weihnachtsbeisetzungen sehr vorgetragen wird.

## Unsere Bilder

**Ein Nachkomme Andreas Hofs. Der Hauptmann Simon Hoser vom Standschützenbataillon, ist ein Nachkomme Andreas Hofs und läuft gegen Italien. Er ist im Zivilberuf gleichfalls Wirt im Basseiatal.**

**Das erste Zusammentreffen mit den Bulgaren.** Am 26. Oktober spielte sich am Eisenen Tor bei Sladovo ein weltgeschichtliches Ereignis ab: Eine Offizierspatrouille der Zentralmächte traf mit einer bulgarischen Ulanenpatrouille zusammen, wodurch die erste Verbindung mit der bulgarischen Armee hergestellt und der Ring, den die Gegner gezogen hatten, endgültig durchbrochen war. Die bulgarische Reiterpatrouille, die jubelnd begrüßt wurde, stand unter der Führung des Leutnants Gadjeff, der früher Militärattaché bei der bulgarischen Botschaft in Paris war. Der Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg, der die Bulgaren im Verein mit dem österreichisch-ungarischen General begrüßte, verlieh dem bulgarischen Reiteroffizier das Eiserne Kreuz.

**Paul Graf Wolff-Metternich**, der als Nachfolger des Freiherrn v. Wangenheim zum deutschen Botschafter in Konstantinopel "in außerdörflicher Mission" ausersehen wurde. Er hat sich wie Fürst Bülow in ernster Stunde seinem Vaterland aufs neue zur Verfügung gestellt, nachdem er im Jahre 1912 von dem Londoner Botschafterposten, den er mehr als zehn Jahre innegehabt hatte, geschieden und in den Ruhestand getreten war. In London hatte er die deutschen Interessen mit Nachdruck und Würde vertreten und hat besonders in der kritischen Zeit der Marolosäße den deutschen Standpunkt in unzweideutiger Weise vindigtan. Er trat am 5. Dezember in sein 63. Lebensjahr.



— Anwalt: „Also tut es Ihnen jetzt leid, daß Sie Ihrem Nachbar eine Ohrfeige gegeben haben? — Bauer: „Schr leid jogar! Ich bedaure nämlich, daß ich ism nicht zwei gegeben habe!“

„hundert werden Sie die mal einen Gatten machen?“ **Vierte Dame:** „Hundert Zigarren.“ **Erste Dame:** „Und was haben Sie dafür bezahlt?“ **Zweite Dame:** „Ach, gar nichts! In den letzten paar Monaten habe ich nur jeden Tag eine oder zwei aus Jäds Zigarrenkiste genommen, er hat das gar nicht gemerkt und wird sich nun sehr über mein kleines Geschenk freuen, besonders über die seine Qualität.“

**Die sparsame Frau Offenbach.** Weiser Offenbach ist durch die Erfolge seiner Operetten ein reicher Mann geworden. So siebenbürgisch Offenbach als Theaterdirektor zu seinen Kollegen war, ebenso streng hielt er darauf, daß ihn keiner von ihnen daheim aufsuchen durfte. Hier wollte er ungehört nur seiner Familie leben. Offenbach hatte vier fröhende Kinder, lauter Mädchen, und lebte mit seiner Frau in glücklichster Ehe. Sie war die Schwester des Deputierten Robert Mitchell und dem Komponisten stets eine treue Stütze in guten wie in bösen Tagen. Besonders als Offenbach noch nicht mit Glücksgebern gesegnet war, sparte sie jede unnötige Ausgabe und versuchte nach und nach eine Aussteuersumme zu ersparen, die einst ihre Mädchen bekommen sollten. Eines Tages mußte Offenbach nach Köln reisen und jammerte seiner Frau vor, daß ihm hierzu das Reisegepäck fehle. — „Da kann ich Rat schaffen“, sagte lachend Frau Offenbach. „Ich habe für unsere Kinder nach und nach zweitausend Franken gespart. Die kann ich dir borgen.“ — „Wie hast du die denn gespart?“ fragte Offenbach erstaunt. „Nun, vom Haushaltungsgeld.“ Mit vielen Dankesworten reiste Offenbach ab, aber — das Haushaltungsgeld seichte er von dieser Zeit an wesentlich herab. M.

## Gemeinnütziges

**kleine Biskettluchen.** 1 Pfund Honig, 1 Pfund Zuder, 2 Pfund Mehl, 3 Eier, 20 Gramm Pottasche, 1 Teelöffel Hirschhornsalz, eine abgeriebene Zitrone,  $\frac{1}{4}$  Pfund süße Mandeln, Pomeranzenhalschale, Zitronat, Gewürz nach Belieben, wird zu einem Teig gut verarbeitet, fingerdick ausgerollt und mit Formen ausgestochen, dann bei guter Hitze gebacken. Der Teig kann sofort gebacken oder einige Tage stehen gelassen werden; im letzteren Falle geht er noch besser auf.

**Das Verpflanzen der Maulbeerbäume** ist nur bei dem Vorhandensein eines reichen Wurzelballens erfolgversprechend. Man darf daher auch die Erde nicht ausdöppeln, wie es bei dem Gehölzverpflanzen im allgemeinen — im Gegensatz zu Koniferen — geschieht.

**Mandelduchen.** 200 Gramm Butter, 200 Gramm Zucker, 50 Gramm jühe Mandeln, 50 Gramm bittere Mandeln werden mit einem Ei und  $\frac{1}{2}$  Pfund Mehl zu einem Teig verarbeitet. Mit einem Teelöffel werden Häuschen auf ein Blech gelegt und gebacken.

Zooplankton

Vom Wandern wird's mit a erhöft.  
Mit a bleibt es dem Rechner oft.  
Es kann mit einem a nicht heigen,  
Und dennoch frisst es Stahl und Eisen.

24cihuadtsräjet



Die mehrfältigen Luerreihen geben:  
1) Einen altstammlichen Mann. 2) Ein  
Archängerl. 3) Einen Erzengel. 4) Eine  
biblische Stadt. 5) Eine Stadt aus der  
Apostelgeschichte. — Die mittlere hentzliche  
Reihe gibt den Namen einer bibl. Stadt.  
Julius Zöllner

**Lösung des Weihnachtsträgels:**  
Die obenstehenden Christbaumgegenstände bedeuten die untenstehenden Buchstaben. Setzt man nun legerst an Stelle der Christbaumfachen, die unten nebeneinanderstehen, ein, so erhält man die Lösung.

an die Lösung.

Милейшеси аю, манаси, салымаси

Die Rätsel: Schneide, Schnee.

BU-B-A-1-5-1

Berantwortliche Redaktion von Ernst Bleihs, gedruckt und herabgegeben